

## **Bild der Armut**

**Workshop während der BAWO-Fachtagung am 16. 5. 2013 in Wels.**

**Referentin: Kathrin Hartmann, Journalistin und Buchautorin (München)**

Der Workshop beschäftigte sich mit den verschiedenen Bildern der Armut, das in der Öffentlichkeit herrscht, und das verschiedene Akteure mit unterschiedlichem Interesse zeichnen.

Der Diskussion mit ca. 25 Teilnehmern ging eine Präsentation solcher Bilder voraus. Gezeigt wurden dabei etwa Plakate für Spendenaktionen von Sozialverbänden und Hilfsorganisationen wie Caritas Österreich, Rotes Kreuz und Diakonie, Hilfsorganisationen wie Welthungerhilfe, Brot für die Welt und Misereor. Beim Betrachten der Bilder sollten folgende Fragen in der nachfolgenden Diskussion beantwortet werden:

**Welches Bild der Armut wird hier entworfen?**

**Welches Bild wird damit reproduziert?**

**Was ist der Zweck des Armutsbildes?**

**Welche Rolle nehmen darin die Helfer ein, welches die Armen?**

**Welche Folgen haben diese Bilder für die ganze Gesellschaft?**

In der Diskussion kamen die Teilnehmer zum Ergebnis, dass insbesondere bei Spendenaufrufen ein emotionales Bild der Armut gezeigt wird, das auf Mitleid zielt. Insbesondere Kinder, so die Beobachtung, werden dafür verwendet. Darüber hinaus werde die Rolle der Helfer überbetont, während Arme als ihre passiven Opfer, als hilfsbedürftig im Wortsinne, gezeigt werden. Nicht nur die Rolle des Helfers, sondern auch des Spenders, von dem die Hilfe abhängt (etwa beim Slogan „Caritas und Du“) wird in den Mittelpunkt gestellt. Ein Bewusstsein über dieses Verhältnis in der Darstellung war bei den Teilnehmern, insbesondere bei denen, die für entsprechende Organisationen arbeiten, vorhanden. Auch, dass das Bild der Armen nie von ihnen selbst bestimmt wird, sondern von ihren Helfern. Sie stellten dabei auch ein Dilemma zur Diskussion: Der Kampf um Spenden und Aufmerksamkeit ist hart, aber genau davon sind die Organisationen abhängig. Andererseits verdecke dieses Bild die Strukturen der Armut, auf die aber eine Spendensammlung zunächst nicht zielen könne. Ein entsprechend emotionales Bild, das auf schlechtes Gewissen und Mitleid der künftigen Spender zielt, sei oft unvermeidlich.

Gleichwohl zeigten sich die Beteiligten sehr unzufrieden mit diesem Mechanismus. Ein Teilnehmer etwa gab zu bedenken, dass die massiven und wachsenden Probleme, die die strukturelle Armut schafft, lang- und womöglich auch kurzfristig nicht mehr mit spendenfinanzierter Hilfe begegnet werden könne. Eine öffentliche Beschäftigung mit den Strukturen sei unabdingbar. Ein anderer Teilnehmer wiederum gab zu bedenken, dass ein realistisches Bild der Armut die Menschen eher abstoße und in eine Richtung dränge, die die Diffamierung der Armen und ein Misstrauen ihnen gegenüber (Schmarotzer, selber schuld, faul) befördern könnte. Dabei stellte sich die Frage, wie realistisch ein Bild überhaupt gezeichnet werden kann. Das Mitgefühl könne man nur dann erwecken, wenn man betone, dass die Bedürftigen „unverschuldet“ in Armut geraten seien – was im Umkehrschluss bedeute, dass es auch eine „verschuldete“ Armut gebe. Andererseits erscheine dann Armut aber als „Schicksal“, was dazu führe, dass dieser Zustand von der Gesellschaft als nicht zu ändern sondern lediglich als zu mildern empfunden werde.

Dem schloss sich eine Diskussion über die Moralisierung von Armut an: wer „unverschuldet“ in Not geraten sei, dem lasse man gern Hilfe zukommen. Dies spreche auch aus den Bildern

mit den „unschuldigen“ Kindern, also den „eigentlichen“ Opfern, was gleichzeitig deren Eltern diffamiere. Armut werde darüber hinaus auch harmonisiert, in dem durch die Überbetonung der Helfer der Eindruck erweckt werde, es sei für alle gesorgt. Diese Überbetonung betone auch die Moral der Helfer und stelle sie „auf die richtige Seite“.

Der zweite Teil des Workshops beschäftigte sich vor allem mit der Frage, welches Bild von Armut durch Kampagnen und Eigendarstellung von Organisationen in der Öffentlichkeit und in den Medien wiedergegeben wird. Als besonders eindringliches Beispiel wurde dafür die Kampagne und Selbstdarstellung mit Slogans und Plakaten des Bundesverbandes der Tafeln in Deutschland gewählt. Nach Einschätzung der Referentin zeigt sich hier aufs negativste, wie ein falsches Bild der Armut gezeigt wird, wie eine Hilfe, die so gar nicht überprüfbar ist und von den Armen womöglich weniger als solche wahrgenommen wird. Vor der Pause wurde dazu ein Interview verteilt, das die Referentin mit dem Bundesvorstand der Tafeln, Gerd Häuser, geführt hatte – und das zeigte, wie sehr der Verband das eigene Engagement und die Hilfe mehr in den Mittelpunkt stellt als die Armut selbst. Hier wird die Hilfe zum Selbstzweck, während die Armen nur noch passive Objekte der Fürsorge sind. Gezeigt wurden Werbekampagnen, Pressefotos auf der Homepage der Tafeln und die Resonanz in den Medien. Ergebnis: durchweg unkritisch positive Berichterstattung allein über die Hilfe und das Engagement, Bilder nicht von den Armen selbst sondern von den Helfern und ihren eingesammelten und verteilten Lebensmitteln, Handshake-Fotos mit Politikern und Prominenten.

Nach einer kurzen aber ergebnisoffenen Diskussion darüber, ob die Tafeln sinnvoll sind oder nicht, war sich die Runde darüber einig, dass hier ein gefährlich positives Bild gezeichnet wird, das die Realität der Armen und die Strukturen der Armut verschleiert.

Die Frage, ob es überhaupt möglich ist, ein realistisches Bild der Armut zu zeichnen, blieb bestehen. Ein Teilnehmer erwähnte dabei, dass sich die allermeisten wohl heute nicht vorstellen können, wie Armut aussieht, weil Arme, eben aus Angst vor Diffamierung und Ausschluss, ihren wahren Zustand verdeckten. Dabei erzählte er die Geschichte eines Mannes, der in einem Wohnheim für Wohnsitzlose lebe, aber jeden Tag um fünf aufstehe und zur Arbeit gehe. Dass dies womöglich doch ein sehr gutes, treffendes Bild der neuen Armut sei, das man auch auf Plakaten zeigen könnte, wurde daraufhin diskutiert.

Schließlich, so das Ergebnis, entspreche die Armut längst nicht mehr dem gängigen Bild, sondern könne jeden treffen. Dies, so die abschließende Meinung, müsse der Tenor künftiger Darstellung sein, dürfe sich aber nicht nur auf Plakaten und Spendensammlungen beschränken. Es müssten Bündnisse mit verschiedenen Akteuren geschlossen werden, sektor- und organisationsübergreifend, in denen die Akteure ihre Erfahrung aus der unmittelbaren Arbeit mit Armen und deren Stimme aber auch politische und gesellschaftliche Forderungen an die Öffentlichkeit bringen sowie Bürger einbinden.

Zum Schluss stellte die Referentin als positives Beispiel das neue Kritische Aktionsbündnis 20 Jahre Tafeln vor. Das Netzwerk stellt nicht nur politische Forderungen auf, es wirbt auch in der Bevölkerung für Teilnahme an diesem breiten Bündnis. Zu diesem zählen sowohl Tafelmitarbeiter als auch Tafelkritiker und -nutzer, Bürger, Sozialverbände und Netzwerke wie etwa regionale Caritasverbände, das Armutsnetzwerk, die NGO Fian, Attac, Erwerbslosen-Initiativen, Gewerkschaften, Wohnsitzlosen-Organisationen, Grundeinkommensinitiativen. Bei einem Aktionstag mit Theaterstücken, Kabarett, Demos, Stadtrundfahrten zu Orten der Armut, Lesungen und Diskussionsrunden macht das Bündnis öffentlich auf sich aufmerksam. Das führte zu einem großen Pressecho, das erstmals breit über die Tafelkritik und die politischen Forderungen des Bündnisses wiedergab.